

Diskurs und Diskursanalyse als Praxis?

Konrad Köstlin

Ein Austausch von Texten, ein Disput, der die ÖZV zum ungewohnt munteren Diskussionsforum macht, hat sich am Aufsatz von Michaela Gindl und Ulrike Tauss¹ entzündet. Ich selbst war es seinerzeit gewesen, der vorgeschlagen hatte, den Text einer überzeugenden Seminararbeit, in der es um eine Analyse der Mitteilungsblätter von „pro vita alpina“ ging, zu einem Aufsatz für die Zeitschrift zu machen und der Redaktion anzubieten. Diese Analyse war im Rahmen eines Seminars mit dem Titel „Brennende Provinz?“ entstanden, in dem die Chancen des ländlichen Raumes an Hand öffentlicher Diskurse (wie z.B. das Projekt „Heiße Heimat“) erörtert werden sollten.

Die beiden Studierenden hatten einen – wie ich immer noch meine – interessanten Text vorgelegt und sich eines Verfahrens bedient, das in der Volkskunde längst etabliert ist und das einige, nicht alle vielleicht, als Diskursanalyse bezeichnen. Moderat haben die beiden Autorinnen ihr Unterfangen deshalb als „diskursanalytischen Versuch“ bezeichnet und den komplexen Prozeß der Präsentation von Argumenten und der ihnen zugeordneten Wertigkeiten auf ihre Herkunft befragt und in Motive und Denkfiguren zerlegt: nichts anderes heißt analysieren, und das machen Volkskundler – nicht immer explizit – nicht erst seit heute. Man kann die Angelegenheit schon deshalb tiefer hängen. Die Diskursanalyse ist neben der Beobachtung, dem Interview, der historischen Bild- und Quellenforschung (die selbst als eine Analyse stattgehabter Diskurse angesehen werden kann) und der Sachanalyse – die, seit K.-S. Kramers „Dingbedeutsamkeit“² und Leopold Schmidts „Gestalttheiligkeit“³, ebenfalls eine diskursanalytische Gravitation bekommen hat – eines der zentralen Verfahren in unserem Fach, das es mithin *avant la lettre* ‚Diskursanalyse‘ lange schon praktiziert. Das mag erklären, daß sich – wie etwa der kluge Aufsatz Andreas Hartmanns⁴ zeigt – die Volkskunde, als der Begriff auftauchte, schnell angesprochen fühlte und den Begriff und die Methoden adaptierend zugriff. Und textanalytische Verfahren, wie sie etwa auch die „Stadt als Text“⁵ lesen wollen, haben eine Reihe schöner Texte entstehen lassen⁶. Hier war man zu Hause und hier ließ sich zudem in einer reflexiven Moderne theoretisch und methodisch weiterdenken. Daß Wolfgang Kaschuba, gewiß kein luftiger Reaktionär, ein Kapitel seines neuen Buches mit „Diskursanalyse: Wissensordnungen und Argumentationsweisen“ überschrieben hat⁷, sei hier nur angemerkt. Im Diskurs werden Wissenssysteme verwaltet und auch „Ethnographisches Wissen als

Kulturtechnik“ geregelt, wie das eine Wiener Tagung im Herbst 1998 erörtert hat.⁸

So weit – so gut. Die Freude an der Munterkeit der Diskussion in unserer Zeitschrift ist leider getrübt, denn es handelt sich um eine Auseinandersetzung, die vermutlich eher ein symbolischer Kampf ist. Einmal dreht es sich gewiß um die Person Hans Haid, der publizistisch ganz ohne Frage hierzulande der bekannteste Volkskundler ist und der sich als Touristikskritiker, als Lawinenfachmann und als Initiator einer Vielzahl kultureller und ineinander verschachtelter Aktivitäten wie „Internationales Dialektinstitut“, „pro vita alpina“ oder „Institut für Volkskultur und Kulturentwicklung“ im „Kulturgasthaus Bierstindl“ und eine inzwischen unübersehbare Vielzahl von Projekten seinen Namen gemacht hat. Ich merke an, daß ich seit langen Jahren mit den Aktivitäten der Haid verhandelt bin, als Referent auf Tagungen, als wissenschaftlicher Protektor des Instituts im „Bierstindl“; die Autorinnen haben das in ihrem Aufsatz ironisch vermerkt.

Zum andern aber ist die muntere (und ich fürchte: ausufernde), aber nicht eben beglückende Diskussion Bestandteil einer Auseinandersetzung, die Konflikte innerhalb meines Institutes zum Gegenstand hat. Das Ehepaar Bockhorn beginnt seine Replik auf den Gindl/Tauss-Text mit dem Zitat-Hinweis auf einen „neuen jungen Professor“, der ... – Nun, der reale Professor hinter dieser fiktiven Gestalt, dessen Assoziation sich aufdrängt, ist nicht mehr ganz jung, auch schon nicht mehr ganz neu, er hält das aus. Aber die beiden Autorinnen sind jung und bekommen nun ihren gescheiterten wissenschaftlichen Erstling verrissen – gewiß keine Ermutigung für unseren wissenschaftlichen Nachwuchs.

Vor allem aber: es geht nur vordergründig um die beiden Autorinnen, und es geht auch nicht so sehr um Hans Haid, der kann Kritik einstecken und braucht sie geradezu – sie ist sein Lebenselixier. Daß den beiden Autorinnen hier ein Verfahren vorgeworfen wird, soll also – so darf vermutet werden – nicht nur sie treffen. Es geht um Anderes. An Invektiven lassen es die Parteien, und um solche handelt es sich inzwischen, dabei nicht fehlen. Da beklagt die eine besorgt die Verschwendung teuren Papiers, die andere den nationalen Nachholbedarf. Und der eigentliche Anlaß für die neuerliche Replik ist ganz ohne Frage die Bemerkung Tschofens, die klar, wiewohl unbesorgt-taktlos formuliert ist.⁹ Gewiß auch war der Bericht über eine internationale Tagung kein guter Anlaß für eine Einlassung, denn er scheint zu insinuieren, die österreichische Volkskunde sei eine provinzielle Wissenschaft, was sie gewiß nie gewesen war. Dennoch muß es möglich sein, über Formen der Darstellung – und damit über Texte als Repräsentation – nach dem linguistic turn bzw. dem cultural turn zu diskutieren.

Angemerkt sei, daß es sich keineswegs um neue Moden handelt: Die von Bockhorn federführend erarbeitete grundlegende Dokumentation über die „Völkische Wissenschaft“¹⁰ ist, nicht nur, wo sie kommentiert, nichts anderes als eine historische Diskursanalyse. Sie basiert auf verschiedenen Textsorten (Aufsätzen, Briefen, Protokollen, Dienstpapieren), in denen die volkskundlichen Gegenstände und ihr Kontext verhandelt werden. Sie macht zudem deutlich, wie der Diskurs etwa über das Germanische in unserem Jahrhundert nach und nach eine geglaubte Wirklichkeit des Völkischen entstehen ließ und damit gesellschaftliches Wissen und Wissenschaft selbst so organisiert hat, daß es plausibel schien und nicht nur die Wissenschaftler, sondern auch viele Millionen anderer Menschen dies als Rahmen ihres Handelns für wirklich und gültig gehalten haben.

Tschofen hat soeben übrigens eine vorzügliche Dissertation¹¹ vorgelegt, in der er belegt, wie die von den Deutungseliten vorgeführten Bilder von den Alpen auch die ‚wirklichen‘ Alpen beständig neu skulpturiert haben. Das würde auch Werner Bätzing¹² akzeptieren, der ja eben beschreibt, wie Nutzung und Übernutzung die Alpen verändert und zerstört – wie ja auch Hans und Gerlinde Haid in dem von ihnen herausgegebenen Buch „Alpenbräuche“¹³ einen diskursanalytischen Versuch aus meiner Feder als Vorwort nicht nur zugelassen, sondern ausdrücklich erbeten haben; und wie ja schließlich sich auch die „Alpentöne“ der „pro vita alpina“ – „Mut, Witz & Widerstand in den Bergen“ – ebenso wie die Muster vom ‚Neuen Leben in den Alpen‘¹⁴ als diskursive Praxis ihr Terrain schaffen. Die Diskurse, die Hans Haid angezettelt hat, sind eine Form der Praxis, denn sie haben sich in Alpenbildern festgesetzt, und die August-Feuer in den Alpen sind zuerst im Kopf entstanden, nutzen historische Bilder und haben so in den öffentlichen Medien diskursiv ihre Wirklichkeit gefunden. Und die respektable Idee vom ‚neuen Leben in den Alpen‘ bedarf zu ihrer Umsetzung ein neu konturiertes Bild des alpinen Lebens, das ebenfalls erst – ich verwende das Wort noch einmal – diskursiv entwickelt werden mußte, um seine Wirksamkeit und seine Wirklichkeit zu finden, und das seine Existenz den Diskursen und ihrer Repräsentation in Texten, Bildern und Sachen verdankt.

Es wäre gut – und dafür plädiere ich –, würde man die Auseinandersetzung auch als Anregung verstehen, über die Praxis der Wissenschaft zu reden und ihr damit eine neue Richtung geben. Es ist nicht nur die Notwendigkeit der Praxis neu zu überdenken, sondern die Formen und die Voraussetzungen dieser Praxis zu diskutieren. Und es ginge dabei nicht zuletzt um die Frage, ob und wie weit ein Forschungsapriori der Betroffenheit zu akzeptieren ist bzw. in welcher Weise es zur Geltung kommen soll. Die in der Auseinandersetzung apodiktisch pointierte Opposition „kritisch, problem- und praxisorientiert, engagiert, gesellschaftsrelevant“ versus „diskursiv-kulturphiloso-

phisch, des Kontakts mit den Betroffenen [...] abhold“ gibt es so nicht – höchstens als Reminiszenz an jene Forderung nach Parteilichkeit einer marxistischen Wissenschaft strenger Observanz¹⁵. Die zentrale Aufgabe ist, Wissenstransfer¹⁶ in verantwortlicher Praxis umzusetzen. Und ein solcher verantwortlich praktizierter Wissenstransfer an mündige Bürger bedarf keiner apriorischen Parteilichkeit.

Über Praxis zu reden, lohnt sich weiterhin. Über diskursanalytische Verfahren zu diskutieren ebenso. Denn unsere Wissenschaft hat sich diskursiv etabliert – so würde man heute sagen. Und wir sollten uns dieser Tatsache würdig erweisen und unsere Debatten seriös und ohne Untergriffe führen.

Anmerkungen

- 1 Gindl, Michaela, Ulrike Tauss: „Pro Vita Alpina“. Ein diskursanalytischer Versuch. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LII/101, 1998, S. 191–220; dazu Bockhorn, Elisabeth und Olaf: Über die diskursanalytische Versuchung in der Volkskunde. Anmerkungen zu „Pro Vita Alpina“. Ein diskursanalytischer Versuch. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LII/101, 1998, S. 329–332.
- 2 Kramer, Karl-Sigismund: Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 58, 1962, S. 91–101.
- 3 Schmidt, Leopold: Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Studien zu den Ernteschnittgeräten und ihrer Stellung im europäischen Volksglauben und Volksbrauch (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde 1). Wien 1952.
- 4 Hartmann, Andreas: Über die Kulturanalyse des Diskurses – Eine Erkundung. In: Zeitschrift für Volkskunde 87, 1991, S. 19–28.
- 5 So der Titel eines Symposions der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1997.
- 6 Fendl, Lisa, Klara Löffler: Utopiazza. Städtische Erlebnisräume in Reiseführern. In: Zeitschrift für Volkskunde 88, 1992, S. 30–48.
- 7 Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 235 ff.
- 8 Beck, Stefan: Ethnographisches Wissen als Kulturtechnik. Internationale Tagung, Wien, 6.–8. November 1997. In: Zeitschrift für Volkskunde 94, 1998, S. 259–262; Köstlin, Konrad, Herbert Nikitsch (Hg.): Ethnographisches Wissen als Kulturtechnik (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde) (in Vorbereitung).
- 9 Tschofen, Bernhard: Public Folklore: Forms of Intellectual Practice in Society. German-American Symposium. Bericht über das zweite deutsch-amerikanische Kolloquium in Bad Homburg v.d.H. vom 22. bis 25. Juli 1998. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LII/101, 1998, S. 481–487.
- 10 Jacobeit, Wolfgang, Hannjost Lixfeld und Olaf Bockhorn (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien–Köln–Weimar 1994.
- 11 Tschofen, Bernhard: Berg – Kultur – Moderne. Volkskundliches aus den Alpenländern. Diss. Univ. Tübingen 1999.

- 12 Bätzing, Werner: Die Alpen. Naturbearbeitung und Umweltzerstörung. Ein ökologisch-geographischer Essay. Frankfurt am Main ⁴1988.
- 13 Haid, Gerlinde und Hans (Hg.): Alpenbräuche. Riten und Traditionen in den Alpen. Bad Sauerbrunn 1994.
- 14 Haid, Hans: Vom neuen Leben. Alternative Wirtschafts- und Lebensformen in den Alpen. Innsbruck 1989.
- 15 Georg, Klaus, Manfred Buhr (Hg.): Philosophisches Wörterbuch. Berlin ⁸1972, Stichwort Parteilichkeit.
- 16 Lindner, Rolf: Kulturtransfer. Zum Verhältnis von Alltags-, Medien- und Wissenschaftskultur. In: Kaschuba, Wolfgang (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie (= zeithorizonte 1). Berlin 1995, S. 31–44.